

Giovanni Arrighi, Professor am Sozialwissenschaftlichen Institut der John Hopkins Universität, Baltimore. Er verstarb im Juni 2009.

Roland Atzmüller, arbeitet bei der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA), Wien.

Pauline Bader studiert Politologie in Berlin und ist aktiv bei attac.

Florian Becker studiert Sozialwissenschaften in Berlin und ist aktiv im Bündnis »Wir zahlen nicht für eure Krise!«

Ulrich Brand, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Wien, aktiv in der Bundeskoordination Internationalismus. Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac.

Achim Brunnengräber, Privatdozent am Institut für Politikwissenschaft der FU Berlin (z.Z. TU Dresden). Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac.

Mario Candeias, Referent für Kapitalismuskritik am Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Alex Demirović, Professor für Politische Theorie an der TU Berlin, Mitglied der Redaktion der Zeitschriften »Prokla« und »LUXEMBURG«. Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac

Kristina Dietz, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lateinamerika-Institut der FU Berlin.

Julia Dück studiert Politologie in Berlin und ist aktiv bei DieLinke.SDS.

Susanne Heeg, Professorin für geographische Stadtforschung an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität, Frankfurt am Main.

Uwe Hoering, Publizist zu Fragen ländlicher und landwirtschaftlicher Entwicklung. *globe-spotting.de*

Andrej Holm, Team Stadtforschung am Sozialwissenschaftlichen Institut der Universität Oldenburg. *gentrificationblog.wordpress.com*

Ulle Jäger, Zentrum Gender Studies der Universität Basel, habilitiert zu Selbstverhältnissen von NachwuchswissenschaftlerInnen.

Tomke König, Zentrum Gender Studies der Universität Basel, habilitiert zu Geschlechterarrangements in der Familie.

Thomas Sablowski, arbeitet an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität, Frankfurt am Main (z.Z. Universität Wien). Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac

Beverly J. Silver, Professorin am Sozialwissenschaftlichen Institut der Johns Hopkins Universität, Baltimore.

Christa Wichterich, Publizistin zu Globalisierung und Gender, aktiv im Netzwerk Women in Development Europe (WIDE). Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac

Markus Wissen, Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, aktiv in der Bundeskoordination Internationalismus.

Alex Demirović/ Julia Dück/
Florian Becker/ Pauline Bader (Hrsg.)

VielfachKrise

Im finanzmarktdominierten Kapitalismus

In Kooperation mit dem Wissenschaftlichen Beirat
von Attac

VSA: Verlag Hamburg

Inhalt

Vorwort	7
Pauline Bader/Florian Becker/Alex Demirović/Julia Dück Die multiple Krise – Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus	10
Thomas Sablowski Die jüngste Weltwirtschaftskrise und die Krisentheorien	28
Mario Candeias Interregnum – Molekulare Verdichtung und organische Krise	45
Alex Demirović Ökonomische Krise – Krise der Politik?	62
Ulrich Brand/Markus Wissen Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise	78
Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse	
Achim Brunnengräber/Kristina Dietz Der Klimawandel – eine multiple Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse	94
Uwe Hoering Die Wiederentdeckung des ländlichen Raumes als Beitrag zur kapitalistischen Krisenlösung	110
Christa Wichterich Krise der Ernährermännlichkeit und neoliberale Gleichstellung durch die Krise	128
Tomke König/Ulle Jäger Reproduktionsarbeit in der Krise und neue Momente der Geschlechterordnung	146
Alle nach ihren Fähigkeiten, alle nach ihren Bedürfnissen!	
Roland Atzmüller Überlegungen zur Krise der Ausbildung	164

Susanne Heeg	
Finanzkrise und städtische Immobilienmärkte	179
Die räumlichen Auswirkungen in und zwischen Städten	
Andrej Holm	
Neuordnungen des Städtischen	197
Ungleiche Entwicklung des Raumes als Ausdruck und Folge von Krisendynamiken	
Beverly J. Silver/Giovanni Arrighi	
Das Ende des langen 20. Jahrhunderts	209

Vorwort

Die Finanz- und Wirtschaftskrise scheint vorüber, jedenfalls in Deutschland. Verkündet wird die frohe Botschaft von erneutem Wachstum und Abbau der Arbeitslosigkeit. Doch keines der gesellschaftlichen Probleme, welche die tiefste Wirtschaftskrise seit 1929 angezeigt hat, ist gelöst. Die Finanzmarktakteure und VermögensbesitzerInnen verfolgen mit denselben Mechanismen wie vor der Krise ihre hohen Gewinnziele. Sie konnten sich damit trotz Krise und Kritik behaupten. Ihre Profite werden durch eine Verschuldung der öffentlichen Haushalte gesichert. Die Folgen wird die Mehrheit der Bevölkerung zu tragen und zu ertragen haben. Hinzu kommen zahlreiche weitere Krisen: die der Ernährung, des Klimas oder der Demokratie, zwischen den Geschlechtern und Generationen, im Verhältnis zum eigenen Selbst und zu anderen, in der Ausbildung und Bildung. Gleichzeitig kommt es zu zahlreichen Protesten, die sich aus vielen Quellen speisen. Die Herrschenden in Wirtschaft und Politik versuchen, alles zu ignorieren und auszusitzen. Schon vor langem wies Marx auf diese Ignoranz der bürgerlichen Gesellschaft im Verhältnis zu sich hin: »Perseus brauchte eine Nebelkappe zur Verfolgung von Ungeheuern. Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug' und Ohr, um die Existenz der Ungeheuer wegleugnen zu können.« (Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, S. 15) Das vorliegende Buch will dieser Ignoranz widerstehen und einen Beitrag dazu leisten, die gegenwärtigen Widersprüche und Krisenprozesse sichtbar zu machen.

Als erstes geht es uns deswegen darum, die Aktualität des Begriffs der Krise zu betonen. Die zweifelhafte Rede vom wirtschaftlichen Aufschwung und die Politik der deutschen Regierung drohen, die ökonomische Krise ebenso wie die umfassenden gesellschaftlichen Krisenprozesse zu leugnen, zu verharmlosen und das durchaus vorhandene Bewusstsein von diesen Krisen wieder aus der Öffentlichkeit zu drängen. Demgegenüber erscheint es uns sowohl theoretisch als auch politisch wichtig, den Begriff der Krise zu schärfen und ihm mehr Gewicht zu geben, d.h. die gegenwärtigen Krisen auch als solche zu begreifen und ihre Dynamiken besser zu verstehen.

Wir wollen zweitens den Blickwinkel ausweiten. Neben der ökonomischen Krise sollen auch die Krisendynamiken in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen in ihrer zeitlich-räumlichen Ungleichzeitigkeit Gegenstand der Analyse sein. Nicht alle Krisendimensionen, die wir für wichtig halten, konnten in diesem Buch thematisiert werden. Doch wichtig ist uns die Einsicht, dass die Krise nicht auf eine ökonomische Krise oder auf eine Krise des Staatshaushalts zu reduzieren ist.

Die jüngste Weltwirtschaftskrise und die Krisentheorien

Wie ist die Krise, die im Jahr 2007 als Krise des *Subprime*-Hypothekenmarktes in den USA begann, sich im Jahr 2008 zu einer globalen Finanzkrise entwickelte und 2009 zur tiefsten Rezession der Weltwirtschaft seit der Großen Depression der 1930er Jahre führte, zu erklären? Was sind die Krisenursachen? Handelt es sich um eine »große« Krise, die zu einem Strukturbruch in der kapitalistischen Entwicklung führt – ähnlich der Großen Depression der 1930er Jahre und der Stagflationskrise in den 1970er Jahren? Oder ist es doch nur eine »kleine«, konjunkturelle Krise, die nur zu kleineren Anpassungsprozessen *innerhalb* der gegenwärtigen Entwicklungsweise des Kapitalismus führt?

Krisenursachen

Die Ursachen der jüngsten Krise sind umstritten. Im Folgenden werde ich meine eigene Sicht der jüngsten Krise darstellen und dabei auch auf einige Kontroversen, die die Krisentheorie im Allgemeinen und die jüngste Krise im Besonderen betreffen, eingehen.

Erklärungsversuche, die auf individuelles Fehlverhalten von Bankangestellten und Managern abheben, greifen zu kurz. Das gleiche gilt auch für Analysen, die Krisenursachen in einer mangelhaften Regulierung der Finanzmärkte oder in einer falschen Wirtschaftspolitik sehen (vgl. Hufschmid 2010: 21ff.).

Diese verschiedenen Erklärungsansätze unterstellen, Krisen ließen sich im Prinzip durch ein anderes Verhalten, eine andere Politik oder eine andere Regulierung der Märkte vermeiden. Dagegen spricht schon der seit etwa 200 Jahren immer wiederkehrende Wechsel von Aufschwung, Überproduktion, Krise, Rezession und Stagnation, der alles andere als zufällig ist. Wir leben in einer Welt, die durch die kapitalistische Produktionsweise bestimmt wird, die aufgrund ihrer immanenten Widersprüche notwendig immer wieder zu Krisen führt.

Auch unter Marxisten besteht allerdings keine Einigkeit, wie Krisen im Allgemeinen und die jüngste Krise im Besonderen zu erklären sind. Dies hängt damit zusammen, dass Marx mit seiner Kritik der politischen Ökono-

mie zwar eine Theorie der kapitalistischen Produktionsweise geliefert hat, die jedoch unvollendet blieb. Marx hatte ursprünglich vorgesehen, die Krisen am Ende seiner Kritik der politischen Ökonomie zu behandeln (MEW 13: 639). Im ersten Band seines Hauptwerks *Das Kapital* und in den von ihm hinterlassenen Manuskripten finden sich zwar zahlreiche krisentheoretische Überlegungen, doch keine abgeschlossene Krisentheorie. Es gibt daher Versuche, im Anschluss an Marx eine Krisentheorie zu entwickeln bzw. einzelne Krisen zu erklären, die in ganz unterschiedliche Richtungen gehen. Mindestens drei verschiedene Ansätze können dabei unterschieden werden: 1. Krisenerklärungen, die an das »Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate« anschließen, 2. die Theorie der Vollbeschäftigungs-Profitklemme (*»Profit squeeze«*-Theorie) und 3. Unterkonsumtions- bzw. Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien (vgl. Priewe 1988: 19ff.; Sablowski 2003; Evans 2004). Ferner wird dem Kreditsystem und den Finanzmärkten in marxistischen Krisenanalysen unterschiedliche Bedeutung zugemessen.

Tendenzieller Fall der Profitrate, Profitklemmen und Überproduktion

Eine ökonomische Krise ist durch einen Einbruch der Kapitalakkumulation gekennzeichnet. Die Kapitalakkumulation hängt von den realisierten und von den für die Zukunft erwarteten Profiten ab. Sind die erwarteten Profite gemessen an der ansonsten gesellschaftlich durchschnittlich üblichen Kapitalverzinsung zu gering, so werden die Investitionen eingeschränkt. Brechen die realisierten Profite ein, so verengt sich der Spielraum der Kapitalisten für die Akkumulation. Die Profiterwartungen orientieren sich nicht zuletzt auch an den bisher realisierten Profiten. Dabei ist es weniger die Profitmasse als die Profitrate (das Verhältnis der Profitmasse zum vorgeschossenen Kapital), die für die Investitionskalküle der Kapitalisten maßgeblich ist. Ein Rückgang der – erwarteten oder realisierten – Profitrate wird daher unter ansonsten konstanten Bedingungen auch zu einem Rückgang der Investitionen, d.h. der Kapitalakkumulation führen.

Betrachten wir das industrielle Kapital, so lässt sich zwischen dem in Maschinen, Anlagen, Rohstoffe und Vorprodukte investierten Kapital (*konstantes Kapital* in der Terminologie von Marx) einerseits und dem in Arbeitskraft investierten Kapital (*variables Kapital* bei Marx) andererseits unterscheiden. Ist m der realisierte Mehrwert bzw. Profit, c das konstante Kapital und v das variable Kapital, so ist die Profitrate $r = m/(c+v)$. Die Profitrate hängt zum einen von der *Wertzusammensetzung des Kapitals*, also dem Verhältnis

von konstantem und variablem Kapital c/v ab, zum anderen von der *Mehrwert*rate m/v :

$$r = \frac{m}{c + v} = \frac{\frac{m}{v}}{\frac{c}{v} + 1}$$

Die Profitrate kann aus unterschiedlichen Gründen steigen oder fallen.

Marx argumentierte, dass die Profitrate tendenziell falle, weil sich die Wertzusammensetzung des Kapitals erhöhe, wenn durch den technischen Fortschritt Arbeiter durch Maschinen ersetzt werden (MEW 25: 221ff.). Die kapitalistische Produktion wird immer wieder technisch umgewälzt, weil die Kapitalisten durch die Konkurrenz gezwungen sind, ihre Kosten zu senken. Arbeiter werden in dem Maße durch Maschinen ersetzt, in dem dadurch die Produktionskosten gesenkt werden können. Marx war sich zwar darüber im Klaren, dass die Kapitalisten nicht nur ihre Ausgaben für Löhne senken wollen, sondern die Gesamtkosten, d.h. auch die Kosten für das konstante Kapital (MEW 25: 87ff.). Er ging aber – ohne dies ausreichend zu begründen – davon aus, dass der technische Fortschritt in höherem Maße dazu tendiert, Arbeitskräfte, d.h. variables Kapital einzusparen, als konstantes Kapital (MEW 23: 650ff.; MEW 25: 221ff.).

Marx selbst wies auch darauf hin, dass es Gegenteilstendenzen zum tendenziellen Fall der Profitrate gibt (MEW 25: 242ff.). Die Profitrate fällt dann nicht, wenn der Anstieg der Wertzusammensetzung des Kapitals durch einen entsprechenden Anstieg der Mehrwertrate kompensiert wird. Sie fällt auch dann nicht, wenn der vermehrte Einsatz von Maschinen und anderen Elementen des konstanten Kapitals durch deren Verbilligung kompensiert wird. Tatsächlich führt die mit neuen Produktionstechniken einhergehende Steigerung der Arbeitsproduktivität sowohl zu einem Anstieg der Wertzusammensetzung des Kapitals als auch zu einem Anstieg der Mehrwertrate bzw. sowohl zu einer Vermehrung der Elemente des konstanten Kapitals als auch zu ihrer Verbilligung. Marx ging wohl davon aus, dass die Gegenteilstendenzen auf längere Sicht die Tendenz zum Fall der Profitrate nicht kompensieren können, wobei er dies aus meiner Sicht nicht ausreichend begründete. Auch wenn wir die Bewegungsrichtung des Mehrwerts und des eingesetzten Kapitals bzw. der Mehrwertrate und der Wertzusammensetzung des Kapitals kennen, so kennen wir doch nicht deren relative Bewegungsgeschwindigkeit. Sie hängt nicht zuletzt vom Klassenkampf ab (vgl. Heinrich 1999: 327ff.).

Wie gesagt, die Profitrate kann fallen, wenn die Mehrwertrate den Anstieg der Wertzusammensetzung des Kapitals nicht kompensieren kann oder wenn sie gar fällt. Marx legt nahe, dass die Mehrwertrate eine zyklische Bewegung durchläuft, wobei die Lohnentwicklung von der »industriellen Reservearmee«, d.h. der Zahl der Arbeitslosen abhängt und diese wiederum vom Umfang der Kapitalakkumulation (MEW 23: 645ff.). Mit zunehmender Kapitalakkumulation steigt die Nachfrage nach Arbeitskräften. Mit sinkender Arbeitslosigkeit verbessert sich die Verhandlungsmacht der Lohnabhängigen, d.h. die Löhne steigen. Wenn die Reallöhne schneller als die Arbeitsproduktivität wachsen, so sinkt die Mehrwertrate, wodurch die Akkumulation eingeschränkt wird. Mit dem Rückgang der Akkumulation sinkt die Nachfrage nach Arbeitskräften, d.h. die Arbeitslosigkeit steigt an. Die Verhandlungsmacht der Lohnabhängigen und die Löhne sinken in der Folge. Mit den sinkenden Löhnen steigt die Mehrwertrate, der Umfang der Akkumulation vergrößert sich, und so fort. Dieser Zusammenhang wurde als *Profit-Squeeze*-Theorie oder Theorie der Vollbeschäftigungs-Profitklemme formuliert (vgl. Goodwin 1967; Glyn/Sutcliffe 1974).¹

Die Profitrate und die Akkumulation können allerdings auch aus einem anderen, gegenläufigen Grund sinken, nämlich wenn es mangels zahlungsfähiger, effektiver Nachfrage zu Überproduktion kommt und infolgedessen die Kapazitätsauslastung sinkt, so dass die Fixkosten relativ zum Produktionsausstoß steigen. Es kommt zu einer Nachfragerücke bei der Konsumnachfrage, wenn die Löhne langsamer wachsen als die Arbeitsproduktivität. Marx hat darauf hingewiesen, dass das Auseinanderklaffen von Produktion und Konsum keinesfalls zufällig, sondern in der kapitalistischen Produktionsweise notwendig angelegt ist: »Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisation sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die anderen durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft. Diese letztere ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Verhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Mi-

¹ Die *Profit-Squeeze*-Theorie erinnert an die Sichtweise der »neoklassischen« Wirtschaftstheorie, dass Arbeitslosigkeit durch zu hohe Löhne verursacht sei. Marx sah allerdings in der Akkumulation die unabhängige Variable, in Lohnhöhe die abhängige, nicht umgekehrt (MEW 23: 648).

nimum reduziert. Sie ist ferner beschränkt durch den Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter.« (MEW 25: 254)

Die Nachfragerücke, die sich durch die mit der Arbeitsproduktivität steigende Produktionskapazität einerseits und die Einschnürung des Konsums der Lohnabhängigen andererseits ergibt, kann potenziell durch den »Akkumulationstrieb«, d.h. eine vermehrte Investitionsnachfrage geschlossen werden. Die Investitionsnachfrage hängt allerdings von der erwarteten Profitabilität und letztlich auch von der Entwicklung der zahlungsfähigen Konsumnachfrage ab (vgl. Priewe 1988: 45ff.).

Krisen der Akkumulation, die unter anderem mit steigender Arbeitslosigkeit verbunden sind, können sich also einerseits ergeben, wenn die Arbeiterklasse zu stark wird und die Löhne zu stark steigen (*profit squeeze*), andererseits, wenn die Arbeiterklasse zu schwach wird und die Löhne zu stark hinter der Entwicklung der Arbeitsproduktivität herhinken (Bildung von Überkapazitäten). Die Dynamik der Akkumulation wird vor allem von der Entwicklung der Investitionsnachfrage bestimmt, die stärker schwankt als die Konsumnachfrage.

Die Entwicklung der verschiedenen Komponenten der effektiven Nachfrage hängt nicht zuletzt von der Entwicklung der Kredite ab. Diese verleiht der kapitalistischen Produktion zusätzliche Elastizität, verstärkt aber auch die zyklischen Krisen. Mit der Entwicklung des Kreditystems ist die Akkumulation nicht mehr auf den bereits realisierten Mehrwert beschränkt, sondern kann durch die Schöpfung von Kreditgeld erweitert werden. Je mehr Kredit zur Verfügung steht, desto mehr Investitionen können realisiert werden. Konsumentenkredite können auch die effektive Konsumnachfrage erhöhen. Der Haken an der Sache ist, dass das Kreditangebot gerade im Moment der Krise verknappt wird, wenn die Kreditnachfrage am größten ist. Im Zuge eines Aufschwungs, wenn die Kreditnachfrage steigt, steigen auch die Zinsen. Gerade im Moment der Krise, wenn die Profitrate sinkt und viele Unternehmen in Zahlungsschwierigkeiten geraten, erreichen die Zinsen ihren Höchststand. In der Rezession sinken die Kreditnachfrage und die Zinsen. In der Phase der Stagnation gibt es reichlich brachliegendes Geld, aber die Kreditnachfrage ist gering, folglich sind auch die Zinsen gering. Der Gang der Akkumulation und die Entwicklung von Krisen können also nicht erklärt werden, ohne die Kreditbewegungen zu berücksichtigen (vgl. Sablowski 2010a, b).

Inwieweit lässt sich nun die jüngste Krise auf der Basis dieser krisentheoretischen Überlegungen erklären? Aus meiner Sicht sind die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise so vielfältig, dass kapitalistische

Gesellschaften durchaus aus unterschiedlichen Gründen in die Krise geraten können. Bestimmte Widersprüche und Krisentendenzen sind stets wirksam, doch konkrete, manifeste Krisen verlangen jeweils nach spezifischen Erklärungen.

Die Entwicklung der Profitraten und die jüngste Krise

Die Analyse von Akkumulations- und Krisenprozessen stößt auf das Problem, dass die Begriffe der Marxschen Wert- und Mehrwerttheorie kein unmittelbares empirisches Korrelat haben. Möchte man z.B. wissen, wie die durchschnittliche Profitrate sich entwickelt hat, so findet man in der amtlichen Statistik nicht unmittelbar die Kategorien Mehrwert, konstantes Kapital und variables Kapital. Berechnungen mit Hilfe der Kategorien der amtlichen Statistik können nur als Annäherungen an die von Marx dargestellten Zusammenhänge verstanden werden. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es unter Marxisten nicht einmal einen Konsens darüber gibt, wie sich die Profitrate in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Je nach den zugrunde gelegten Daten und den Berechnungsverfahren kommen verschiedene Autoren zu recht unterschiedlichen Ergebnissen. Immerhin zeigen die Daten und Berechnungen überwiegend, dass die Profitraten von Ende der 1960er bis Anfang der 1980er Jahre in den kapitalistischen Zentren gesunken sind und dass sie seit Anfang der 1980er Jahre wieder gestiegen sind. Über das Ausmaß des Anstiegs der Profitraten seit den frühen 1980er Jahren herrscht jedoch Uneinigkeit (vgl. Brenner 2006, 2009; Freeman 2009; Harman 2010; Husson 2009; Kliman 2010; Mohun 2006; Moseley 2007).

Selbst wenn die Berechnungsgrundlagen und die empirischen Daten einheitlich wären, gäbe es ein Interpretationsproblem. Je nach dem gewählten Vergleichszeitraum kann man aus den Daten der meisten Autoren sowohl einen Anstieg als auch einen Fall der Profitrate herauslesen. Angenommen, Robert Brenner und Andrew Kliman hätten Recht und die Profitraten seien heute tatsächlich niedriger als in den 1960er Jahren, so stellt sich die Frage, wie bedeutsam diese Feststellung für die Erklärung der jüngsten Krise ist. Die unterschiedlichen Formen der Krisen in den letzten Jahrzehnten sind damit noch nicht erklärt. Außerdem bleibt das Problem, dass auch die Berechnungen von Brenner oder Kliman einen Anstieg der Profitraten seit den frühen 1980er Jahren ausweisen. Dieser Anstieg der Profitraten wird von ihnen durch eine Reihe von zusätzlichen Argumenten relativiert. Sie argumentieren vor allem, dass der Anstieg der Profitraten in den letzten drei Jahrzehnten nicht Resultat einer dauerhaften Erholung, sondern Ergebnis einer Aufblä-

hung der Finanzanlagen, also des *fiktiven* Kapitals sei (vgl. Kliman 2010: 26; Brenner 2009: 23). John Bellamy Foster und Fred Magdoff (2009: 123) zeigen dagegen, dass in den USA nicht nur die finanziellen, sondern auch die nichtfinanziellen Profite gerade während des letzten Booms relativ zum Bruttoinlandsprodukt sehr stark angestiegen sind.²

Im Übrigen erklären diejenigen Autoren, die auf dem Fall der Profitrate beharren, diesen durchaus unterschiedlich. Während z.B. Andrew Kliman, Alan Freeman und Chris Harman den von ihnen diagnostizierten Fall der Profitraten mit dem Marxschen »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate« erklären und dieses Gesetz so interpretieren, dass der Anstieg der Wertzusammensetzung des Kapitals längerfristig nicht durch Gegenteilstendenzen kompensiert werden kann, lehnt Brenner diese Erklärung und die *Profit-Squeeze*-Theorie ab und erklärt seinerseits den auch von ihm behaupteten Rückgang der Profitraten durch eine verschärfte Weltmarktkonkurrenz seit Ende der 1960er Jahre, die Herausbildung von Überkapazitäten und die mangelnde Kapitalvernichtung. Die kathartische Funktion der Krisen ist laut Brenner dadurch blockiert, dass die Unternehmen ihre Investitionen in fixes Kapital als »versunkene Kosten« betrachten und so lange weiterproduzieren, wie sie zumindest ihr zirkulierendes Kapital verwerten können.³

Überproduktion, internationale Ungleichgewichte und Verschuldung

Plausibler als die Versuche, die jüngste Krise wie Kliman (2010) oder Harman (2010) durch den Verweis auf das »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate« zu erklären, scheint mir eine überproduktionstheoretische Krisenerklärung, wie sie sich in unterschiedlichen Varianten etwa bei Jörg Huffschild (2010), Michel Husson (2009) oder Richard D. Wolff (2010) findet. Zunächst ist festzustellen, dass die Lohnquoten seit Mitte der 1970er Jahre in den kapitalistischen Zentren gesunken sind (vgl. Huffschild 2010: 28f.).

² Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Profite der »nichtfinanziellen« Branchen zu einem erheblichen Teil ebenfalls aus Finanzanlagen stammen. Des Weiteren beziehen sich Foster und Magdoff auf das Verhältnis von Profitmasse und Sozialprodukt, während die anderen Autoren sich auf das Verhältnis von Profitmasse und angelegtem Kapital beziehen. Insofern müssen sich die empirischen Befunde von Kliman, Brenner u.a. auf der einen Seite sowie Foster und Magdoff auf der anderen Seite nicht widersprechen.

³ Brenners Überproduktionstheorie war Gegenstand zahlreicher Kritiken, vgl. dazu u.a. die Beiträge in der Zeitschrift *Historical Materialism*, Nr. 4 (Sommer 1999) und Nr. 5 (Winter 1999).

Die Entwicklung der Lohnquote kann als Indikator für die Entwicklung der Mehrwertrate begriffen werden, sie entwickelt sich in umgekehrter Richtung. Der Anstieg der Profitraten seit Anfang der 1980er Jahre kann zumindest partiell durch den Rückgang der Lohnquoten erklärt werden. Ihm liegt eine Verschiebung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zu Ungunsten der Lohnabhängigen zugrunde.⁴ Der Rückgang der Lohnquoten verweist auch darauf, dass die Krisen seit den 1980er Jahren schwerlich durch die *Profit-Squeeze*-Theorie erklärt werden können.

Durch den Rückgang der Lohnquoten verstärkt sich die Tendenz zur Überproduktion. Die Entwicklung der Kaufkraft der Lohnabhängigen hält nicht Schritt mit dem Wachstum der Arbeitsproduktivität und der Produktionskapazitäten. Die Stagnation der Reallöhne wurde allerdings vor der Krise durch eine Ausweitung der Verschuldung der Haushalte teilweise kompensiert (vgl. Tabelle 1). An die Stelle von Lohnsteigerungen trat vielfach die Aufnahme von Krediten.

Tabelle 1:
Verschuldung der privaten Haushalte in % ihres verfügbaren Einkommens

	1995	2000	2005
USA	93	107	135
EU ¹	91	113	139 ²
Japan	113	136	132 ²

Quelle: Stockhammer 2007, 645

¹ Die EU-Werte sind ungewichtete Mittel der Werte für Deutschland, Dänemark, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Schweden, Spanien.

² Schulden für Dänemark, Spanien und Japan 2004 statt 2005.

Die zunehmende Abhängigkeit der Reproduktion der Lohnabhängigen von Krediten erwies sich als die Achillesferse des jüngsten Zyklus der Kapitalakkumulation. Einerseits hätte es den Boom der Weltwirtschaft in der Mitte des Jahrzehnts ohne die wachsende Verschuldung der privaten Haushalte, insbesondere in den USA, vermutlich nicht gegeben. Andererseits macht die

⁴ Kliman (2010: 53ff.) bestreitet in seiner Analyse der Kapitalgesellschaften in den USA, dass eine Umverteilung zugunsten der Profite stattgefunden hat. Der Rückgang der Nominallohnzuwächse entspreche dem Rückgang der Wachstumsraten der Wertschöpfung. Der Anteil der Löhne an der Wertschöpfung sei mehr oder minder konstant geblieben. Dieser Befund widerspricht dem von Huffschild, Husson und vielen anderen, wobei die Diskrepanz wahrscheinlich durch die unterschiedlichen Daten und Berechnungsweisen zu erklären ist. Beispielsweise betrachtet Kliman die Verteilung, ohne Veränderungen der Beschäftigung und der Arbeitszeiten zu berücksichtigen.

jüngste Krise deutlich, dass die Verschuldung in den ärmsten Schichten der Bevölkerung an Grenzen geraten ist, da diese vielfach ihre Kreditzinsen aus dem laufenden Einkommen nicht mehr zahlen konnten, nachdem die Zinssätze im Zuge des Booms allgemein angestiegen waren. *Subprime*-Hypotheken, d.h. Hypothekarkredite zu relativ hohen Zinsen an einkommensschwache Haushalte waren bis 2007 das am stärksten wachsende Segment der Kredite an private Haushalte, und die jüngste Krise ist nicht zufällig im *Subprime*-Hypothekenmarkt ausgebrochen.⁵

Die »Nachfragerlücke« im Bereich des Massenkonsums, die sich mit den sinkenden Lohnquoten vergrößerte, wurde auch nicht durch eine stärkere Investitionsdynamik ausgeglichen. Im Gegenteil: Die Akkumulationsraten in den kapitalistischen Zentren haben in den letzten Jahrzehnten abgenommen. Ein immer kleinerer Anteil der Unternehmensgewinne wurde dort wieder reinvestiert (vgl. Tabelle 2; Husson 2009: 15).

Tabelle 2: Investitionen in % des Betriebsüberschusses

	1970er	1980er	1990er	2000er
USA	46	44	39	39
Japan	58	59	61	56
Deutschland	52	48	42	35
Frankreich	46	46	42	43
Großbritannien	55	48	44	42
Italien	41	36	31	33

Quelle: Stockhammer 2007: 646.

Wenn es einen Investitionsboom vor der Krise gegeben hat, so eher in den *emerging markets*, vor allem in China. Die Investitionsquote lag in China seit Ende der 1970er Jahre im Durchschnitt bei 37% des Bruttoinlandsprodukts, in den Jahren 2002 bis 2006 sogar bei über 40%. Der Investitionsboom in China führte zum Aufbau von neuen Produktionskapazitäten. Die Entwicklung des Binnenmarktes hielt damit jedoch nicht Schritt, vielmehr wurde das Land stärker vom Weltmarkt abhängig. Der Anteil der Exporte am Bruttoinlandsprodukt Chinas stieg von 4,6% im Jahr 1978 auf 36,8% im Jahr 2006. Dagegen ist der Anteil des Binnenkonsums am Bruttoinlandsprodukt, der von 1978 bis 2000 zwischen 58% und 67% schwankte, von 2001

⁵ Auf die konkreten Mechanismen des Hypothekenmarktes in den USA und der Verbriefung von Krediten, die für den Verlauf der jüngsten Krise eine wesentliche Rolle spielten, kann ich hier aus Platzgründen nicht eingehen. Vgl. dazu Evans (2008), Sablowski (2009, 125ff).

bis 2006 von 61,4% auf 49,4% gesunken.⁶ Der Investitionsboom in China hat zwar wesentlich zum Wachstum der Weltwirtschaft beigetragen, doch die Tendenz zur Entstehung von Überkapazitäten und zur Überproduktion hat sich dadurch auch verschärft. In der Krise hat sich gezeigt, dass sich China und andere neu industrialisierte Länder nicht von der Weltkonjunktur abkoppeln können, da sie nach wie vor von den Absatzmärkten in den kapitalistischen Zentren abhängig sind.

Damit sind wir bei den wachsenden internationalen Ungleichgewichten, die für das Verständnis der Krise ebenfalls wesentlich sind. Die beschleunigte Internationalisierung der Produktion und das Wachstum des Welthandels seit den 1970er Jahren haben die Tendenz zur ungleichen Entwicklung im globalen Kapitalismus verstärkt. In der Weltmarktkonkurrenz gibt es notwendigerweise Gewinner und Verlierer. Die Exportüberschüsse der einen sind die Handelsbilanzdefizite der anderen (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Die größten Nettokapitalexporteure und –importeure 2008

Nettokapital- exporteure	Anteil an den globa- len Leistungsbilanz- überschüssen	Nettokapital- importeure	Anteil an den globa- len Leistungsbilanz- defiziten
China	23,4%	USA	43,4%
Deutschland	12,9%	Spanien	9,4%
Japan	8,6%	Italien	4,5%
Saudi Arabien	7,4%	Frankreich	4,0%
Russland	5,6%	Griechenland	3,2%
Norwegen	4,8%	Australien	2,9%
Kuwait	3,9%	Großbritannien	2,9%
Andere Länder	33,4%	Andere Länder	29,5%

Quelle: IWF 2009: 167.

Die wachsenden Leistungsbilanzungleichgewichte sind nur möglich durch die parallele Ausweitung der internationalen Kreditverhältnisse. Länder wie China, Japan und Deutschland können nur Leistungsbilanzüberschüsse erzielen, indem sie international als Kreditgeber auftreten, während Länder mit Leistungsbilanzdefiziten wie die USA, Großbritannien oder Spanien gleichzeitig Nettoschuldner sind. Eine unbegrenzte Ausweitung der Verschuldung ist jedoch nicht möglich. Können die Zinsen für die Kredite nicht mehr aus dem laufenden Einkommen bezahlt werden und ist laufend eine Neuverschuldung notwendig, um überhaupt den Schuldendienst zu gewährleisten,

⁶ Eigene Berechnungen nach den Daten des National Bureau of Statistics of China.

so schwindet in der Regel das Vertrauen der Kreditgeber, und es kommt zur Schuldenkrise. Die Internationalisierung der Produktion und der Kreditverhältnisse ist auch der Grund dafür, dass die Überschuldung eines Teils der Lohnabhängigen in den USA zu einer *globalen* Krise geführt hat.

Das finanzdominierte Akkumulationsregime

Kehrseite der Verwertungsprobleme im Kreislauf des industriellen Kapitals ist eine immer stärkere »Finanzialisierung« der kapitalistischen Reproduktion. Die zunehmende Abhängigkeit des Massenkonsums von Konsumentenkrediten wurde oben bereits erwähnt. Costas Lapavistas (2009) und Paulo Dos Santos (2009) haben darauf hingewiesen, dass führende Großbanken in den letzten Jahren einen immer größeren Teil ihrer Profite durch die Kreditvergabe an private Haushalte erwirtschaftet haben. Sie sehen in den wachsenden Zinszahlungen der Lohnabhängigen deren »finanzielle Enteignung«, die zu der Ausbeutung im unmittelbaren Produktionsprozess gewissermaßen als sekundäre Ausbeutung hinzu tritt. Die Lohnabhängigen sind aber nicht nur als Kreditnehmer, sondern auch als Sparer immer stärker von den Finanzmärkten abhängig. Das traditionelle »Sparbuch« bei der Bank wurde vielfach durch höher verzinsliche, aber auch riskantere Sparformen ergänzt bzw. ersetzt. Der Abbau sozialstaatlicher Leistungen und die Privatisierung der sozialen Sicherung haben diesen Trend verstärkt. Von der Ausbildung bis zur Rente sind die Lohnabhängigen zu verstärktem Sparen oder zur Kreditaufnahme gezwungen, um ihre Reproduktion zu finanzieren. Dadurch haben institutionelle Kapitalanleger wie Pensionsfonds, Investmentfonds und Versicherungen als Eigentümer erheblich an Gewicht gewonnen. Sie lenken einen wachsenden Anteil der Lohneinkommen auf die Finanzmärkte.⁷

Nicht nur die Reproduktion der Lohnabhängigen wird unter das Finanzkapital subsumiert, der Zusammenhang der Kreisläufe des industriellen, des zinstragenden und des fiktiven Kapitals verändert sich insgesamt. So ist der Rückgang der Akkumulationsraten des industriellen Kapitals in den Zentren auch Folge der zunehmenden Ausschüttung von Gewinnen in Form von Dividenden und Aktienrückkäufen. Diese ist einerseits dem Druck der institutionellen Anleger geschuldet, die in der Regel selbst unter Konkurrenz-

⁷ Das weltweit in Pensionsfonds angelegte Vermögen wuchs von 4,8 Billionen US-Dollar im Jahr 1992 auf 28,2 Billionen US-Dollar im Jahr 2007. Das in Versicherungen angelegte Vermögen wuchs im gleichen Zeitraum von 6,3 auf 19,8 Billionen US-Dollar (Huffschild 2010: 30).

druck stehen und den industriellen Unternehmen, in die sie investieren, eine kurzfristige Renditemaximierung aufzwingen. Die Unternehmen sind andererseits selbst daran interessiert, Aktienrückkäufe zu nutzen, um ihren Aktienkurs hochzutreiben. So können Sie eine aktive Rolle im Zentralisationsprozess des Kapitals spielen, ihre eigenen Aktien als Akquisitionswährung nutzen und feindliche Übernahmen abwehren. Der Aktienmarkt ist weniger für die Finanzierung der Unternehmen relevant, sondern vor allem Markt für Unternehmenskontrolle, der Markt, auf dem Eigentumsrechte gehandelt werden. Die Orientierung der Unternehmen am *Shareholder Value*-Prinzip ist die ideologische Form dieser zunehmend kapitalmarktorientierten Unternehmensführung (vgl. Sablowski 2004).

Die zunehmende Ausschüttung von Gewinnen in Form von Dividenden oder Aktienrückkäufen verstärkt die sich seit den 1970er Jahren abzeichnende Tendenz, dass immer mehr Kapital an den Finanzmärkten auf der Suche nach kurzfristigen Renditen zirkuliert. Die quantitativen und qualitativen Verschiebungen im Verhältnis der Kreisläufe des industriellen Kapitals einerseits und des zinstragenden und fiktiven Kapitals andererseits können auch als Ausdruck einer strukturellen Überakkumulation von Kapital interpretiert werden: Das globale Finanzvermögen wächst schneller als das Sozialprodukt, auf das sich die Eigentumsansprüche der Geldvermögensbesitzer beziehen. Es kommt zur Inflation der Vermögenstitel und zu deren partieller Entwertung in den periodisch stattfindenden Krisen (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4: Globales Sozialprodukt und Finanzvermögen 1980-2008 (in Billionen US-Dollar)

	1980	1990	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Finanzvermögen	12	48	112	114	113	126	139	155	174	194	178
Sozialprodukt	10	21	37	39	40	42	46	49	52	57	61

Quelle: 1980 = McKinsey Global Institute 2008: 9; 1990-2008 = McKinsey Global Institute 2009: 9.

Das staatliche Krisenmanagement versucht nicht nur die »realwirtschaftliche« Rezession zu dämpfen, sondern auch die Entwertung der Eigentumstitel zu verhindern, aber dies gelingt nur um den Preis, dass die Widersprüche zwischen dem industriellen Kapital und dem Finanzkapital in die Zukunft verlängert und auf erweiterter Stufenleiter reproduziert werden.

Diese hier nur ganz kurz skizzierten Transformationen konstituieren ein finanzdominiertes Akkumulationsregime, das an die Stelle des Fordismus

getreten ist (Sablowski 2008a, b).⁸ Das finanzdominierte Akkumulationsregime ist im Vergleich zum fordistischen durch eine höhere Instabilität und Volatilität gekennzeichnet. Der Wechsel von Wachstumsphasen, die durch spekulative »Blasen« an den Finanzmärkten gekennzeichnet sind (der *New Economy*-Boom in den 1990er Jahren und der Immobilienboom in den 2000er Jahren), und darauf folgenden Krisen mit mehr oder minder ausgeprägter Kapitalvernichtung ist charakteristisch für das finanzdominierte Akkumulationsregime. Die Bewegungen des Finanzkapitals und insbesondere des fiktiven Kapitals werden zwar durch die Widersprüche im Kreislauf des industriellen Kapitals *determiniert*, wirken jedoch auch auf diesen zurück und *dominieren* ihn zunehmend.⁹

Das Verhältnis von Kontinuität und Bruch

Wie ist die jüngste Krise nun historisch zu beurteilen? Handelt es sich um eine »große« Krise, die im Rahmen der bestehenden Entwicklungsweise des Kapitalismus nicht gelöst werden kann? Oder haben wir es doch »nur« mit einer »kleinen« Krise zu tun, die zu kleineren Anpassungen im Rahmen der finanzdominierten Akkumulation und Regulation führt? Dafür, dass es sich um eine große Krise handelt, spricht die Tiefe der Krise: Zum ersten Mal seit dem zweiten Weltkrieg ist das *globale* Sozialprodukt im Jahr 2009 geschrumpft. Dagegen spricht zunächst, dass die Rezession relativ schnell überwunden wurde. Allerdings ist unklar, wie tragfähig der Aufschwung seit dem Sommer 2009 ist. Im Laufe des Jahres 2010 wurde intensiv über die Möglichkeit eines *double dip*, also eines abermaligen Absturzes der Weltkonjunktur spekuliert. Gerade in den USA war die konjunkturelle Lage bis zum Herbst 2010 nach wie vor labil, die Probleme an den Immobilienmärkten erschienen ungelöst. Hinzu kommt, dass nun die Krise des Krisenmanagements deutlich geworden ist: Eine Reihe von Staaten, insbesondere an der europäischen Peripherie, sind durch die Bankenrettungs- und Konjunkturmaßnahmen sowie den konjunkturell bedingten Einbruch der Steuereinnahmen in eine Verschuldungskrise geraten. Die ungleiche Entwicklung inner-

⁸ Zum Fordismus vgl. Aglietta 1979; der Begriff des finanzdominierten Akkumulationsregimes wurde meines Wissens zuerst in den 1990er Jahren von François Chesnais verwendet, vgl. Chesnais 2004.

⁹ Die aus der Althusser-Schule stammende Unterscheidung von Determination und Dominanz scheint mir hilfreich, um das sich verändernde Verhältnis zwischen den Kreisläufen des industriellen Kapitals und des Finanzkapitals zu begreifen.

halb Europas hat sich dadurch noch einmal verstärkt. Die Risikoaufschläge der Zinsen für die Staatsanleihen der Länder an der europäischen Peripherie sind gewachsen, während z.B. Deutschland von der Krise seiner Nachbarn profitiert hat, indem die Zinsen auf Bundesanleihen zurückgegangen sind. Deutschland gilt offenbar für viele Kapitalanleger innerhalb der EU als sicherer Hafen, die deutsche Staatsschuld kann nun günstiger refinanziert werden. Für andere Länder stellt sich dagegen die Frage, ob sie bei einer weiteren Krise noch einmal zu einer ähnlichen Rettungsaktion für das private Kapital in der Lage wären.

Das Krisenmanagement war zunächst relativ erfolgreich in dem Sinne, dass eine länger andauernde Rezession und die Entwicklung *politischer* Krisen – mit einigen Ausnahmen – weitgehend verhindert werden konnten. Aber politische Krisen folgen ökonomischen oftmals mit einer gewissen Verzögerung, und die sozialen Folgen des Krisenmanagements in Gestalt von Steuererhöhungen, des Abbaus der öffentlichen Dienste und der Kürzung von Sozialausgaben werden jetzt erst spürbar. Ein Vergleich mit den Krisen der 1930er und der 1970er Jahre lehrt auch, dass Rezessionen von kurzen Aufschwungphasen gefolgt waren, dass aber mehrere Rezessionen aufeinander folgten und die Instabilität der Ökonomie insgesamt hoch war. Ähnliches könnte sich heute wiederholen.

Die Widersprüche, die zu der jüngsten Krise geführt haben, existieren weiter. Die politischen Kräfteverhältnisse und die Verteilungssituation haben sich nicht zu Gunsten der Lohnabhängigen verschoben. Die internationalen Ungleichgewichte nehmen weiter zu. Bei der Diskussion über die Regulierung der Finanzmärkte ist viel Schaumschlägerei, aber wenig konkretes Handeln zu beobachten. Die sich abzeichnenden Maßnahmen zur Re-Regulierung der Finanzmärkte sind m.E. – ohne dass dies hier näher ausgeführt werden könnte – nicht geeignet, an der finanzdominierten Akkumulation und Regulation grundlegend etwas zu ändern. Vorliegende kritische Analysen sprechen eher für die These der Kontinuität (vgl. Froud u.a. 2010, Henwood 2010 und weitere Beiträge im *Socialist Register* 2011). Wir müssen also mit einer länger andauernden Stagnationsphase oder mit weiteren Krisen rechnen. Ein Übergang zu einer neuen Entwicklungsweise wäre wohl nur im Gefolge größerer politischer Krisen in den Zentren der Weltwirtschaft möglich. Dies würde voraussetzen, dass sich die Klassenkämpfe verschärfen. Doch hier ist eine Diskrepanz zwischen den objektiven Widersprüchen und der Entwicklung des »subjektiven Faktors« zu konstatieren. Einerseits wurden die Kämpfe von den Organisationen der Lohnabhängigen oft nur halbherzig geführt, andererseits waren selbst Generalstreiks mit Millionen von TeilnehmerInnen in Griechenland, Frankreich oder Portugal bisher nicht

ausreichend, um einen politischen Richtungswechsel zu erzwingen und zu verhindern, dass die Kosten der Krise alleine von den Lohnabhängigen getragen werden. Unter diesen Bedingungen sind weitere Verschiebungen der politischen Kräfteverhältnisse nach rechts auch dort wahrscheinlich, wo sie nicht ohnehin schon stattgefunden haben. So könnte die globale ökonomische Krise die politische Apathie und Atomisierung der Lohnabhängigen verstärken und den Übergang zur »Postdemokratie« (Colin Crouch) beschleunigen. Aber wahrscheinlich ist es gegenwärtig – im Herbst 2010 – noch zu früh, um die Frage nach der historischen Bedeutung der Krise definitiv zu beantworten.

Literatur

- Aglietta, Michel (1979): *A theory of capitalist regulation*. London.
- Brenner, Robert (2006): *The economics of global turbulence*. London.
- Brenner, Robert (2009): *What is good for Goldman Sachs is good for America. The origins of the current crisis*. Ms., University of California, Los Angeles.
- Chesnais, François (2004): *Das finanzdominierte Akkumulationsregime: theoretische Begründung und Reichweite*. In: Christian Zeller (Hrsg.), *Die globale Enteignungsökonomie*. Münster, 217-254.
- Crouch, Colin (2008): *Postdemokratie*. Frankfurt am Main.
- Dos Santos, Paulo L. (2009): *On the content of banking in contemporary capitalism*. In: *Historical Materialism*, vol. 17, Nr. 2, 180-213.
- Evans, Trevor (2004): *Marxian and post-Keynesian theories of finance and the business cycle*. In: *Capital & Class*, Nr. 83, 47-100.
- Evans, Trevor (2008): *Die internationalen finanziellen Turbulenzen*. In: Miren Etxezarreta u.a., *EuroMemo 2007*, Hamburg, 143-162.
- Freeman, Alan (2009): *What makes the US rate of profit fall*, Ms. http://mpr.ub.uni-muenchen.de/14147/1/MPRA_paper_14147.pdf (Letzter Zugriff: 7.11.2010).
- Froud, Julie u.a. (2010): *Opportunity lost: mystification, elite politics and financial reform in the UK*. In: Panitch u.a. 2010, 98-119.
- Glyn, Andrew/Sutcliffe, Bob (1974): *Die Profitklemme. Arbeitskampf und Kapitalkrise am Beispiel Großbritanniens*. Berlin.
- Goodwin, Richard M. (1967): *A growth cycle*. In: C.H. Feinstein (ed.), *Socialism, capitalism and economic growth*, Cambridge, 54-58.
- Harman, Chris (2010): *Not all Marxism is dogmatism: a reply to Michel Husson*. In: *International Socialism*, Nr. 125. <http://www.isj.org.uk/?id=600> (Letzter Zugriff: 7.11.2010).
- Heinrich, Michael (1999): *Die Wissenschaft vom Wert. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage*. Münster.
- Henwood, Doug (2010): *Before and after crisis. Wall Street lives on*. In: Panitch u.a. 2010, 83-97.
- Huffschnid, Jörg (2010): *Kapitalismuskritik heute*. Hrsg. von Rudolf Hickel und Axel Troost. Hamburg.
- Husson, Michel (2009a): *Kapitalismus pur. Deregulierung, Finanzkrise und weltweite Rezession. Eine marxistische Analyse*. Köln.
- Kliman, Andrew (2010): *The persistent fall in profitability underlying the current crisis: New temporalist evidence*. New York.
- IWF (2009): *Global Financial Stability Report*, Oktober, Washington.
- Lapavistas, Costas (2009): *Financialised capitalism: Crisis and financial expropriation*. In: *Historical Materialism*, vol. 17, Nr. 2, 114-148.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke* (zitiert: MEW). Berlin 1956ff.
- McKinsey Global Institute (2008): *Mapping global capital markets: Fifth annual report*. October, o.O.
- McKinsey Global Institute (2009): *Global capital markets: Entering a new era. Sixth annual report*. September, o.O.
- Mohun, Simon (2006): *Distributive shares in the US economy, 1964-2001*. In: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 30, No. 3.
- Moseley, Fred (2007): *Is the US economy heading for a hard landing?* Ms., <http://www.mtholyoke.edu/courses/fmoseley/HARDLANDING.doc> (Letzter Zugriff: 7.11.2010)
- Panitch, Leo/Albo, Greg/Chibber, Vivek (Hrsg.) (2010): *The crisis this time. Socialist Register 2011*. London, New York, Halifax.
- Prieue, Jan (1988): *Krisenzyklen und Stagnationstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland. Die krisentheoretische Debatte*. Köln.
- Sablowski, Thomas (2003): *Krisentendenzen der Kapitalakkumulation*. In: *Das Argument* 251, 45. Jg., 2003, Heft 3, 438-452.
- Sablowski, Thomas (2004): *Shareholder Value, neue Geschäftsmodelle und die Fragmentierung von Wertschöpfungsketten*. In: Hilde Wagner (Hrsg.), *»Rentier ich mich noch?« Neue Steuerungskonzepte im Betrieb*. Hamburg, 59-86.
- Sablowski, Thomas (2008a): *Towards the Americanization of European Finance? The Case of Finance-Led Accumulation in Germany*. In: Leo Panitch/Martin Konings (ed.), *American Empire and the Political Economy of Global Finance*. Houndmills, 135-158.
- Sablowski, Thomas (2008b): *Das globale, finanzdominierte Akkumulationsregime*. In: *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung*, Nr. 73, März, 23-35.
- Sablowski, Thomas (2009): *Die Ursachen der neuen Weltwirtschaftskrise*. In: *Kritische Justiz*, 42. Jg., Heft 2, 116-131.
- Sablowski, Thomas (2010a): *Kredit*. In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug und Peter Jehle, Band 7/II, Hamburg 2010, 1969-1988.
- Sablowski, Thomas (2010b): *Kreditkrise*. In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug und Peter Jehle, Band 7/II, Hamburg 2010, 1989-2000.

Stockhammer, Engelbert (2007): Charakteristika eines finanz-dominierten Akkumulationsregimes in Europa. In: WSI-Mitteilungen, 60. Jg., Heft 12, 643-649.

Wolff, Richard D. (2010): Capitalism hits the fan. The global economic melt-down and what to do about it. Northampton, Mass.

Mario Candeias **Interregnum – Molekulare Verdichtung und organische Krise**

Aufschwung! Die Krise ist vorüber! Doch große strukturelle oder »organische« Krisen wie die gegenwärtige, verlaufen in unterschiedlichen Konjunkturen und einer Folge von Brüchen. Darin kommt es zur Anhäufung molekularer, also unmerklicher, aber stetiger Veränderungen und zur Verdichtung unterschiedlicher Krisenelemente. Die Krise mäandert, verschiebt sich. Bis zum Herbst 2010 haben wir bereits einige Konjunkturen erlebt: Finanzkrise, Weltwirtschaftskrise, Schuldenkrise, Repräsentationskrise. Der nächste Akt des Dramas mit »Währungskrieg« und neuer Rezession stehen bevor.

Denn schon die grundlegenden ökonomischen Ursachen der Krise werden nicht grundsätzlich angegangen – von den anderen Dimensionen der multiplen Krise ganz zu schweigen. Im Gegenteil: die Form der Bearbeitung der Krise bereitet jeweils die nächste Krisenkonjunktur vor. Seine vorantreibende gesellschaftliche Funktion hat der Neoliberalismus verloren. Es mangelt an ausreichend Expansions- und Entwicklungsmöglichkeiten, um sowohl den Akkumulationsbedürfnissen wie den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Bevölkerung nach Verbesserung ihrer Lage oder zumindest nach Perspektive nach zu kommen. Die Versprechen wurden gebrochen. Die aktive Zustimmung der Bevölkerung ist brüchig geworden. Wir stehen am Beginn einer erneuten Transformation des Kapitalismus. So wie es ist, bleibt es nicht.

Organische Krisen und Brüche

Einer Transformation voraus gehen strukturelle oder *organische* Krisen. Es deuten sich »unheilbare Widersprüche« (Gramsci 1991ff./Bd. 7: 1557) in der Struktur der Gesellschaft an. Nun sind Krisen eine Normalität in Gesellschaften, in denen kapitalistische Produktionsweise herrscht. Es gehört geradezu zu den charakteristischsten Merkmalen, dass der Neoliberalismus als hegemoniales Projekt Krisen absorbiert, indem es sie organisiert (Demirović 1987: 121). Konjunkturelle-zyklische oder »*generische*« Krisen (Poulantzas), die sich im Neoliberalismus in immer kürzeren Abständen häuften, sind Anlass für Instabilitäten, führen ganze Länder und Regionen